

P r o t e s t

von

C. A. Dohrn.

Lieber Leser!

Ich bin ganz Deiner Meinung — wir haben in den letzten Jahren eine so erschütternde Zahl von Protesten erlebt, geistliche und weltliche, gehauen und gestochen, dass kein Mensch mehr danach fragt und kein Hund darob sein Hinterbein lüftet. Aber es mag mit den Protesten wohl eine ähnliche Bewandniss haben wie mit den Stossgebeten; es sind „Nothschüsse“ des geängstigten Menschen — ob sie helfen oder nicht, ist ihm in dem Augenblicke gleichgültig: jedenfalls erleichtern sie ihm die gepresste Seele, und das ist schon was werth.

Ich wünsche Dir von Herzen, dass Du zu der glücklichen Majorität gehörst, welche nicht weiss, was „Correctur“ heisst, und was damit vermacht ist. Und vollends mit einer specialen Fach-Correctur! Abgesehen von dem bekannten, gewöhnlichen Uebelstande, dass die überwiegende Mehrzahl der Autoren eine schauerliche Hand schreibt — oft genug ihre einzige Aehnlichkeit mit dem verewigten Alexander von Humboldt — hängt der Seelenfrieden des Correctors noch von dem Wohl und Wehe einer andern, sehr wichtigen Persönlichkeit ab, des Herrn Setzers nemlich. Ob er die unerlässliche, allgemeine Vorbildung besitzt, oder gar (ein Phönix!) die speciale für den vorliegenden Fach-Artikel, ist natürlich die erste Frage. Aber auch von ihm gilt, was Terentius sagt:

Homo sum, nil humani a me alienum puto:

er hat gut oder schlecht geschlafen, gut oder mangelhaft verdaut, ist ziemlich gewissenhaft oder indifferent faselig, besitzt viel oder wenig Combination — kurz „der tüchtige, eingearbeitete Setzer ist die rechte Hand des Correctors.“ Das steht fest.

Davon will ich nicht weiter reden, dass auch die glücklichste Allianz zwischen Setzer und Corrector keine vollkommene Assecuranz gegen irgend einen Höllenbrand von ärgerlichem Druckfehler liefert — aber das sind externa. Viel schlimmer spielen die interna dem Corrector mit.

Nun entsteht nemlich die kitzliche Frage:

Ist das vorliegende Manuscript ein Noli me tangere?

Darf oder muss der Corrector daran ändern?

„Nicht ein Jota darf geändert werden, dafür steht ja der Name des verantwortlichen Autors gross und breit da!“

Diese Antwort scheint so nah zu liegen, dass kaum noch ein Einwand möglich dünkt. Und dennoch!

„Freilich, pure Schreibfehler des Autors müssen selbstverständlich corrigirt werden!“ In der That? aber wo fangen die Schreibfehler an und wo hören sie auf? Denken die Herren Verfasser immer daran, dass sie nicht bloss für Landsleute schreiben, dass auch ausländische Leser ihre Artikel verstehen wollen? Halten sie es für einen Uebergriff der Redaction, wenn diese einen unendlichen Bandwurm in einander verschlungener Neben- und Zwischen-Sätze in verständliche Perioden auflöst? Ist es Pedanterie, wenn weitverbreitete Provinzialismen, wie z. B. gewünschen oder wegen meiner, *brevi manu* in die schriftmässigen gewünscht und meinerwegen umgeschrieben werden? wenn das im nördlichen Deutschland sehr missbräuchliche und zu thatsächlichen, falschen Auslegungen verleitende wie nach einem Comparativ in das unzweideutige als verbessert wird? Und was wird daraus, wenn der Autor zur Secte der Malcontenten gehört, die um jedes Nomen proprium von Gattung im Auftrage der höheren philologischen Sicherheits-Polizei misstrauisch herumgehen, hier ein vermeintliches Ueberbein von Consonanten castrirend, dort ein scheinbar vergessenes an- oder einleimend; während der Redacteur zur Secte der stocksteif Buchstabengläubigen gehört, welche das getragene Schuhwerk der Stabilität ungleich bequemer finden, als das unausgetretene neue der fanatischen Princip-Kosaken!

Hiermit sind wir denn glücklich bis zur Streitfrage des vorliegenden Protestes gediehen. Provocirt wird er durch folgende Stelle in den *Annales de la Société Entom. de Belgique*, wo es Band 15 in einem Artikel von Mac Lachlan über die nordasiatische Neuropteren-Fauna Pag. 65 also lautet:

55. *Thamastes dipterus*, Hagen.

Je n'ai pas vu ce genre et espèce très extraordinaire, que M. Hagen cite de Irkutzk. Mais il a eu la bonté de m'envoyer les dessins très soigneusement faits en me donnant la permission de les publier. M. Hagen remarque aussi que le mot *Thaumastes* imprimé dans la Gazette de Stettin, 1858, p. 118, était une correction de la rédaction, et ne donne pas sa vraie signification.

Ganz gewiss war mein Freund Mac Lachlan authentisch berechtigt, die mündliche oder briefliche Aeusserung unsers gemeinschaftlichen Freundes Dr. H. Hagen zu veröffentlichen. Dass der letztere sie *optima fide* gethan, will ich ebenso

wenig bestreiten. Aber mit ebenso gutem Gewissen darf ich dagegen behaupten, dass mir auch nicht das Geringste davon bewusst oder erinnerlich ist, den Namen *Thamastes* in *Thaumastes* umgeändert zu haben. Mehr als einmal habe ich so nachdrücklich als möglich die Lanze zu Gunsten der Stabilität der Gattungsnamen eingelegt, und es wäre mithin eine Inconsequenz der unbegreiflichsten Art, wenn ich gerade in diesem einzelnen Falle einem schulmeisterlichen Raptus nachgegeben haben sollte — um so räthselhafter, als Dr. Hagen zu jener Zeit noch diesseit des Oceans lebte, und es nur einer brieflichen Anfrage bei ihm bedürft hätte. Jetzt freilich, *post factum*, würde ich mich vielleicht zu dieser Anfrage entschlossen haben, wenn bei mir irgend ein Zweifel über einen möglichen Schreibfehler entstanden wäre: denn jetzt habe ich zu meiner eignen Aufklärung das griechische *Lexicon* nachgeschlagen und daraus gelernt, dass *Θαμαστής* höchstens von *θαυά* abgeleitet sein könnte, anscheinend also mit der Bedeutung „der Gewöhnliche, Häufige“, und offenkundig weniger passend als *θαυμαστής*, „der Wunderbare“, für ein Thier, welchem Hagen in der Beschreibung des „einzigen vorliegenden Weibchens“ nachrühmt „diese Gattung ist äusserst merkwürdig.“ Die „*vraie signification*“ von *Thamastes* bleibt mir vorläufig apokryph.

Ob in dem Hagen'schen Manuscript *Thamastes* oder *Thaumastes* stand, lässt sich jetzt, nachdem es bereits längst vernichtet, nicht mehr entscheiden. Dass die Handschrift Hagen's mitunter undeutlich, jeweilen auch nicht allzustreng correct ist, haben mir die sachverständigsten Beurtheiler, die Setzer, nicht selten geklagt. Ob der damalige Setzer (er war des Griechischen nicht ganz unkundig) auf eigne Hand das fragliche Wunderthier geschaffen hat, muss ich unentschieden lassen — dagegen aber,

dass ich *Thamastes* wissentlich in *Thaumastes* umgeändert, muss ich hiemit ausdrücklich protestiren.

C. A. Dohrn.

*

Während ich durch das abscheuliche Regenwetter am 1. Juni c. zum Niederschreiben des vorstehenden Protestes veranlasst wurde, dabei aber gleich den Nebengedanken hegte, er werde nicht zum Druck kommen (wie manche ähnliche Gelegenheits-Producte), falls anderweite Artikel den disponibeln Raum der Zeitung beanspruchten — fand sich an demselben Tage Herr Prof. Schenck in Weilburg gemüsst, mir gleichfalls einen Protest zugehen zu lassen. Sein bescheidner Zweifel in der Einleitung, derselbe werde nicht zu öffentlicher

Kunde gelangen, ist unmotivirt; da er mir Schuld giebt, durch eine Note den wahren Sachverhalt verdunkelt zu haben, und die Redaction darüber belehrt, was „der Zeitung nichts weniger als zur Zierde gereicht“, so wird er vermuthlich doch nicht von der naiven Voraussetzung ausgegangen sein, dergleichen Beschuldigungen stecke eine Redaction, die Ehrgefühl hat, schweigend in die Tasche. Die angebliche, an Thamastes verübte Missethat konnte allenfalls mit Stillschweigen übergangen werden, nicht aber die Anschuldigungen des Weilburger Professors. Hier folgen sie wörtlich:

Weilburg 1. Juni 1873.

Geehrtester Herr!

Gegen Ihre Anmerkung S. 246 muss ich um der Wahrheit willen Protest erheben, wenn derselbe auch nicht zu öffentlicher Kunde gelangt. Vor Beendigung des Drucks meiner Replik habe ich Ihnen nur eine einzige Veränderung überschickt, welche den Schluss der Stelle über Bombus Proteus betraf. Ihrem Wunsche entsprechend änderte ich meine Replik durch Abkürzung und Abschwächung. Dieses geschah in grosser Eile, um den Druck nicht zu verzögern, und deshalb war jener Schluss zu oberflächlich abgefasst. Diese eine Veränderung konnte keinen Grund abgeben, obige Stelle auszulassen. Zu den leidenschaftlichen Invectiven, welche Gerstäcker wegen meiner fast von allen Apidologen adoptirten Ansicht über seinen B. Proteus gegen mich losgelassen hat, konnte ich nicht schweigen. Sie würden ihm ganz anders geantwortet haben. Aus jener einzigen Aenderung machen Sie in der Anmerkung „mehrfache Aenderungen, Nachträge und Zusätze“. Nach dem Druck erhielten Sie noch eine Abänderung jener Stelle, weil ich bei der Eile der Arbeit Etwas in Kirby's Monographie übersehen hatte, und da diese Abänderung nicht mehr zum Druck kommen konnte, schickte ich Ihnen eine kleine Berichtigung zum nachträglichen Abdrucke, denselben Gegenstand betreffend. Als ich die abgedruckte Replik erhielt, fand ich zu meinem Befremden jene Lücke, und musste deshalb den S. 246 abgedruckten Nachtrag einsenden, welchem ich obige Berichtigung beifügte. Das ist der wahre Sachverhalt, woraus sich ergibt, dass ich nicht im mindesten Anlass zu der gegen mein Interesse vorgenommenen Restriction gegeben habe.

Zu den auffallenden Veränderungen, welche mit einzelnen Ausdrücken meiner Replik, von wem, weiss ich nicht, gemacht worden sind (S. 148, Z. 7 v. u., S. 148, Z. 16 v. o.) kommt noch eine, welche ich übersehen hatte; S. 148, Z. 9 v. u. ist aus „Schien-sporne“ gemacht worden „Schien-sporen“. So Etwas

hätte bei der Correctur zumal einer Replik nicht übersehen werden sollen. Der Verfasser des brutalen Schmähartikels wird sich über diese Aenderungen, so wie über Ihre Anmerkung freuen, und auch seine gleichgesinnten Freunde werden Gefallen daran finden; aber dessen kann er versichert sein, dass er sonst nirgends durch sein, gemeines Elaborat an Achtung gewinnen wird, wie denn dasselbe auch der ent. Zeit. nichts weniger als zur Zierde gereicht.

Was ein grosser Kirchenvater den Christen zuruft: „In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas“ möchte ich den Entomologen zur Beherzigung empfehlen mit dem Zusatze: „et veritas!“

Hochachtungsvoll zeichnet

Schenck.

Hierauf habe ich Folgendes zu erwiedern:

Bei der Correctur sowohl der früheren als auch dieser Replik habe ich mir (wie mein Freund und gewissenhafter Mit-Corrector Prof. Zeller bezeugen kann) alle ersinnliche Mühe gegeben. Wenn Herr Prof. Schenck auch in diesen wenigen Zeilen es nicht vermieden hatte, „loggelassen“ statt losgelassen zu schreiben, so wird er mit dieser Abänderung wohl einverstanden sein. Weniger bin ich es und sind es mehrere von meinen Freunden mit seiner vermeintlichen Verbesserung von „Schiensporen“ in Schiensporne. Wir würden allerdings „die Heissporne“ sagen, wenn von mehreren Hotspur's die Rede wäre, ferner „die Rittersporne“, wenn es sich um verschiedene Arten Delphinium handelte, aber ungern die Endsporne, Schiensporne etc. Auch Prof. Burmeister bestärkt unsre Ansicht S. 719 des ersten Bandes seines Handbuchs der Entomologie, wo er von den „Endsporen“ der Hiinterschienen bei Acheta spricht; desgleichen Band III. S. 50, wo er denselben Pluralis gebraucht. Trotz der oft undeutlichen Handschrift des Weilburger Professor's, namentlich in Betreff der Grundstriche, war es weder Herrn Zeller noch mir in den Sinn gekommen „So Etwas zu übersehen!“ Wir haben also wissentlich gesündigt, und bereuen es, an seiner eigenthümlichen Berechtigung aus Ignoranz „unsre Sporne verdient zu haben.“

Die „auffallenden Veränderungen, von wem weiss ich nicht“ gehören beide zunächst auf das Conto des Setzers. Er hat nemlich auf S. 148 Z. 16 v. o. feine Lupe statt scharfe, und Z. 7 v. u. derselben Seite scharfsichtigen Hymenoptologen statt scharfsinnigen gesetzt. Da in beiden Fällen die Handschrift ganz deutlich ist, so trifft ein Theil der Schuld unabweislich die Correctoren; aber sie erscheint wahrlich kaum der Erwähnung werth, und thut sicher der Wissenschaft ebenso

wenig Abbruch, wie meine harmlosen Censurstriche, welche auch noch nach der von mir gewünschten „Abschwächung“ etliche überflüssige Wasserschosse persönlicher Gereiztheit beseitigten, einer Gereiztheit, wie sie ja auch in dem vorliegenden Elaborat mehr als nöthig zu Tage liegt.

Des eigenthümlichen Umstandes, dass das Zeitungsheft mit der fraglichen Kritik von Dr. Gerstaecker (von der ich zugebe, dass sie in der Form aufregend schneidig war) bereits Mitte Juli 1872 ausgegeben wurde, während die Schencksche Replik erst im Januar 1873 einlief, würde ich nicht erwähnen, wenn daraus nicht die Wahrscheinlichkeit resultirte, dass Herr Prof. Schenck weder die Post noch den Buchhandel durch Abonnement auf die Zeitung belästigte, und sich mit seinen Vereinspflichten durch Gratislesen (etwa des Wiesbadener Tausch-Exemplars) abfand. Wäre das thätssächlich richtig, so würde es gerade nicht unter die billigen Ansprüche gehören, in derselben Zeitung soviel antikritisches Spatium nebst Separatis zu prätendiren.

Ueber den wahren Sachverhalt mit Aenderungen, Nachträgen u. s. w. giebt das eigene Zeugniß im vorliegend gedruckten Briefe eigentlich schon Aufschluss genug. Mit welcher Ueberstürzung der Herr Prof. verfuhr, dafür bürgen z. B. die authentischen Umstände, dass er sein erstes Manuscript nach Berlin adressirte, wo es erst durch verschiedene Hände ging, ehe es hieher gelangte; dass er unter dem 26. Januar dies Mscr. zur Umarbeitung zurückverlangte; dass er indess, ohne die sofort erfolgte Remission abzuwarten, am 27. Januar bereits die zweite Auflage der Replik, am 2. Februar eine Abänderung des Schlusses einsandte; dass er am 6. März die Druckfehlerliste abschickte, welche S. 247 l. c. abgedruckt steht, dass er selber aber erst in vorstehendem Briefe den Fehler „Schiensporen“ monirt, „den der Corrector nicht hätte übersehen sollen!“ Wie mangelhaft und übereilt Herr Prof. Schenck sich selber corrigirt, dafür zeugt das Manuscript des l. c. S. 246 abgedruckten Nachtrags, welches ursprünglich so lautete:

Da mich Herr Dr. Gerstäcker in seinem Artikel über den *Bombus Proteus* in der ent. Zeit. 1872, S. 295, in leidenschaftlicher Weise wegen meiner von der seinigen abweichenden Ansicht über diese Hummelart in leidenschaftlicher Weise angreift, so u. s. w.

Ich fand es im Interesse des Autors nöthig, „in leidenschaftlicher Weise“ einmal, und in dem der Leser nützlich, zweimal streichen zu lassen. Herr Schenck hat dabei nichts verloren und die Wissenschaft gewiss noch weniger.

Das patriarchale Citat am Schlusse mit der gepriesenen Caritas nimmt sich neben „leidenschaftlichen Inveetiven, brutalem Schmähartikel und gemeinem Elaborat“ drollig genug aus. Die fromme Mileh dieser Caritas hat einen gar zu ansäuerlichen Beigeschmack!

C. A. Dohrn.

Eine Völkerwanderung der *Libellula quadrimaculata*,

von

A. Kuwert.

Schon oft hat man gewaltige Züge dieses Insektes wahrgenommen und es wird schon aus dem Jahre 1447, vielleicht übertrieben, berichtet, dass in manchen Gegenden des sächsischen Erzgebirges ihre Züge die Luft verfinsterten. Auch für Ostpreussen hat Dr. Hagen mehrere Züge aus neuerer Zeit verzeichnet. Der grösste Zug, welchen Schreiber dieses je zu beobachten Gelegenheit hatte, fand gegen die Mitte des Monat Mai dieses Jahres statt (wenn meine später gemachte Aufzeichnung richtig ist, am 13. d. M.). Unmittelbar nach dem Mittagstische überraschte mich ein eigenthümliches Flimmern der Luft, welches theilweise stärker, dann wieder schwächer wurde.

Der Wind zog möglichst stark aus Nordwest vom frischen Haff her und führte den so eigenthümlichen Haffgeruch mit sich, welchen man in der Nähe grosser Gewässer, besonders an warmen Frühlingstagen nach dem Eisfortgange, doch auch an schwülen Sommertagen so häufig wahrnimmt, den ich jedoch in der Entfernung von 2 Meilen von dem Haff noch nie früher beobachtet hatte. Die Luft war schwül und drückend heiss trotz des Nordwestwindes. Während der Mittagszeit hatte sich ein Libellenzug in Bewegung gesetzt, dessen Heerstrasse gerade über meinem Gutsgehöfte fortging. Der starke Wind drückte die Thiere stossweise beinahe zur Erde, so dass ein oder das andere schwächere Thier sich für einige Augenblicke auf irgend einem Gegenstande niederliess; sonst ging die Reise ohne Unterbrechung vorwärts gegen den Wind dem Haffgeruchluftstrome entgegen. Der Zug mochte um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr begonnen haben und währte bis 4 Uhr Nachmittags, wo plötzlich ein starker Windstoss aus West die Thiere verschwinden liess. Die Breite des Zuges erreichte sowohl die westlichen, als die östlichen Grenzen meiner Feldmarken und